

„Das wird jetzt wehtun“, warnte die alte Mara. Nio biss die Zähne zusammen, als ein scharfer, stechender Schmerz ihren Rücken durchfuhr. Sie wimmerte und zuckte zusammen. Man hatte ihr gesagt, sie sollte es nicht versuchen, aber sie hatte nicht auf die anderen gehört. Es war doch offensichtlich, dass hier niemand gerecht behandelt wurde! Und so hatte sie weitergemacht. Sie hatte versucht, Sir Smith, einem Mann, der eine Hautfarbe wie Kuhmilch hatte und immer Cordhosen und ein kariertes Hemd trug, klarzumachen, dass alle Menschen gleich wert waren, egal, ob sie auf einer Reisplantage arbeiteten. Als sie auf seine Befehle, still zu sein, nicht gehört hatte, hatte er zur Peitsche gegriffen. Sie hatte geschrien, war gerannt, hatte versucht, mit ihren Händen ihren Kopf zu schützen. Nun lag sie in der provisorischen Krankenstation.

„Erzähl mir was“, forderte Mara sie auf, als ein weiterer Schmerz sie durchfuhr. Was war das eigentlich für ein Zeug, was man ihr auf die roten Striemen klatschte? „W-was denn?“, wimmerte Nio.

„Erzähl mir von deinem Zuhause“. Mara wuschelte ihr einmal kurz durch die schwarzen Locken, ehe sie sich wieder ihrem Rücken zuwandte. Zuhause... Nio war lang nicht dort gewesen. Sie hatte die Zeit vergessen, aber es schien doch ziemlich lang zu sein.

„Ich hab in einem Dorf am Rande der Sahara gewohnt. Das war ein schönes Dorf. Ich hatte dort eine Freundin, Zola hieß sie. Wir haben allen möglichen Blödsinn angestellt und uns, als wir größer wurden, mit den Jungs geprügelt. War ne schöne Zeit“- Nio biss die Zähne zusammen, als ein neuer Schmerz sie durchzuckte- „Die Sonne ging abends wie eine riesige rote Kugel unter, das hat mich jedes Mal aufs Neue fasziniert. Und dann, drei Tage nachdem ich sechzehn geworden war, stürmten Männer in das Dorf. Die hatten eine Hautfarbe wie Sir Smith, das war das erste Mal, dass ich solche Leute gesehen hab. Sie zündeten die Hütten an, brachten die Tiere um und schnappten sich mich, Zola und ein paar Jungs. Wir wurden auf ein Schiff geschleift und auf eine schreckliche Reise mitgenommen. Wir teilten uns ein Boot mit tausenden von jungen Frauen und Männern, die meiste Zeit mussten wir rudern, zu essen gab es so gut wie nichts, zu trinken noch weniger. Mir war ständig von dem Geschaukel schlecht und da war ich nicht die Einzige. Viele überlebten die Fahrt nicht. Zola zum Beispiel“. Nio traten Tränen in die Augen. Ein weiterer Schmerz durchfuhr ihren Rücken. Sie schluchzte auf. „Und dann?“, fragte Mara. Nio zitterte vor Schmerz und Trauer.

„Wir wurden auf den Sklavenmarkt gebracht. U- und dort h- hat Sir Smith mich ausgesucht. Er hat mich grundlos geschlagen, er hat mir befohlen, die Arbeit auf den Reisfeldern zu machen“.

„Setz dich mal auf. Ganz vorsichtig. Du hast es überstanden“, teilte Mara ihr mit. Nio versuchte es. Ihr Rücken fühlte sich an, als bestünde er aus Feuer. Sie nahm sich ihr Sackkleid, was neben der Liege lag und zog es sich über. „Alles wird gut, Kleine“, sagte Mara und wuschelte ihr nochmal durch die Locken. Nio war so erschöpft, dass sie das sogar zuließ. Von draußen hörte sie Schritte. Schwere Männerschritte. Nur einen Moment später stand Sir Smith im Türrahmen. „Fertig behandelt?“, raunte er. „Nun ja, sie könnte etwas Ruhe gebrauchen-“, fing Mara an, wurde aber unterbrochen: „Ruhens kann sie, wenn sie tot ist“, befand Sir Smith.

„Wenn sich das entzündet, kann das unter diesen Umständen hier schwere Folgen haben, unter anderem der Tod“, gab Mara zu bedenken.

„Unter was für Umständen, hä?“, fauchte Smith und drehte sich um.

„Seid froh, dass ihr noch am Leben seid. Tayo und ein paar andere haben einen Aufstand versucht, die hängen nun“, brummte er.

„Tayo?!“ Maras Gesichtszüge entgleisten.

„Genau der. Und nun ab auf die Felder, Negerin, da gibt es noch einen Haufen Arbeit!“ Mit diesen Worten entfernten sich die schweren Schritte des Mannes. Nio rappelte sich auf.

„Danke“, sagte sie und guckte in Maras warme, braune Augen. Auch sie war viel zu dünn und wirkte fürchterlich krank. Wie eigentlich jeder Schwarze hier. Nio verstand es nicht. Was hatten diese Leute verbrochen, dass man so mit ihnen umsprang?

„Nichts zu danken“, lächelte Mara matt. Nio trat aus der Krankenstation. Sie folgte den Trampelpfaden über die Wiese zu den feuchten, schlammigen Reisterrassen, auf denen schon etliche Sklaven die Reispflanzen ernteten. Das Wasser hatten sie einige Tage zuvor abgelassen, der Boden war aber immer noch feucht und schlammig. Nio liebte diese Feuchtigkeit, die von den anderen gehasst wurde. Man beschwerte sich immer über die Mücken, die nervigen Mistvieher, die rote Quaddeln hinterließen und Krankheiten weiterverbreiteten. Nio wurde nie gestochen. Mücken stechen keine Mücken, Mücken stechen Menschen. Sie machte sich an die Ernte. Ihre Füße standen bis zu den Knöcheln in braunem Schlick. Ihr Rücken schmerzte von dem Bücken und die Folgen der Peitsche spürte sie auch noch deutlich. Sie musste an den Bach in der Nähe ihrer Heimat denken. Als sie fünf Jahre alt war, hatte ihre Mutter sie dorthin gebracht. Nio hatte sich vor dem Schilf gefürchtet, sie war sich unsicher, was da alles für Kreaturen versteckt waren. Schau, hatte ihre Mutter gesagt, ihr Kleid ausgezogen und auf den Boden gelegt und die Arme ausgebreitet. Aus ihrem Rücken schossen zwei dünne Insektenflügel, ihre Arme und Beine wurden zu dünnen Insektenbeinchen und keine zehn Sekunden später surrte eine Mücke um sie herum. *Sieh, Nio, das kannst du auch*, sprach die Stimme ihrer Mutter in ihrem Kopf. Mama? Mama wo bist du?, hatte sie verunsichert gefragt. *Dummerchen, ich bin es! Ich bin nur gerade eine Mücke!* Was hast du mit Mama gemacht?, wollte sie eingeschüchtert wissen. Kaum zehn Sekunden später wurde die Mücke, die um sie herumsurrte, zu ihrer Mutter. Siehst du, Nio, das kannst du auch, hatte sie gesagt und wurde kurz darauf wieder zur Mücke. Nio versuchte es so, wie ihre Mutter es getan hatte: Sie zog ihr Kleid aus, breitete die Arme aus und stellte sich vor, Flügel zu haben. Flügel, dünne Beinchen... es kribbelte furchtbar in ihr, ungefähr so, als hätte Zola ihr zum Spaß Getreidegrannen ins Bett gelegt. Die Welt um sie herum schien größer zu werden und der Boden schien meilenweit unter ihren Füßen zu liegen. *Mama, ich glaube, ich bin eine Mücke!*, verkündete sie. *Ja, Nio, du hast dich verwandelt!*, bestätigte ihre Mutter. *Mama, schau mal, ich kann fliegen!* *Ich sehe, du fliegst toll!* Nio flog ein paar Runden über den Bach, als die Stimme ihrer Mutter plötzlich einen drohenden Unterton annahm: *Nio, hüte dich vor dem Schilf, flieg nicht ins Schilf, Nio, nicht!* Zu spät. Nio hatte selbst die Angst vor dem Schilf verloren und flog siegessicher hinein. Zuerst passierte nichts. Es schien alles ganz friedlich. Plötzlich bemerkte sie ein Glühen in der Dunkelheit, Zwei Glubschaugen starrten sie gierig an. *Mama?*, fragte sie verunsichert, *da ist was!* *Komm raus aus dem Schilf, Nio!* Eine schleimige Zunge sauste haarscharf an Nio vorbei. Sie schrie auf, drehte sich um und flog, so schnell ihre kleinen Flügel sie trugen, wieder zurück zum Bach. Von dort an war ihr klar: Mücke sein ist gefährlich. Sie schwor sich, sich nie wieder zu verwandeln. Die Sonne setzte zum Untergang an. Erleichtert richtete Nio sich auf. Das hieß, sie durfte endlich Feierabend machen. Ihre Muskeln schmerzten von der Arbeit auf dem Reisfeld und ihre Striemen, die ihr am Vormittag verpasst wurden, fühlten sich an wie Feuer, genau so beißend und heiß. Gemeinsam mit den anderen Sklaven ging sie den Weg zu der spärlichen Unterkunft, wo sie ein bis zwei Eimer Wasser zum Waschen, ein paar Beeren und ein kleines Stückchen Brot zum Essen und einen mit Decken ausgelegten Raum, in dem sie alle zusammen irgendwie schlafen mussten. Ein Aufseher stand bereit, als sie und ein paar andere Sklaven zum Waschen gingen. Ständig war sie unter Beobachtung. Doch was sollte sie schon groß machen? Sie war erschreckend dünn geworden seit dem Tag, an dem sie auf das Schiff verschleppt wurde. Dünn und kraftlos. Einen Buckel bekam sie so langsam auch und die Striemen auf ihrem Rücken schienen ihr jegliche Energie zu rauben. Müde wusch sie sich, aß ihre kleine Mahlzeit und legte sich zu den anderen. Irgendwann, als alle Sklaven zu schlafen schienen, nahm Nio wahr, wie sich die Schritte des Aufsehers entfernten. Sie lag auf der

Seite, da ihr Rücken zu sehr schmerzte, schaute sich durch die Dunkelheit den jungen, abgemagerten Mann an, der neben ihr lag, an und dachte nach.

Sie hatte noch den Sklavenhändler vor Augen. Er hatte ihr den Rauch seiner Zigarre ins Gesicht geblasen, sie angefasst, als wäre sie ein Gegenstand, sie verschiedenen Männern, die in das Haus kamen, vorgestellt. Wunderbares Mädchen, noch ziemlich jung und ziemlich hartnäckig, hält lange!, hatte er sie angepriesen. Sir Smith hatte ihr Kinn in die Hand genommen und es ruckartig nach oben bewegt, um ihr in die Augen zu gucken. Daraufhin hatte sie seine Hand weggeschlagen.

Hartnäckig ist die Kleine. Den Kampfgeist gegen mich treiben wir ihr noch aus, aber sie wird wohl wirklich lange halten!, hatte er abschätzig gesagt und mit dem Händler verhandelt. Dann hatte er sie aus dem Haus gezogen und in eine Kutsche gesetzt. Nio wusste nicht mehr viel über die Kutschfahrt. Nur, dass Sir Smith eine Zeitung las, auf der sie mit Mühe das Datum entziffern konnte:

7. 6. 1807. Sie erschrak. Seit einem Jahr war sie nun fort. Die Landschaft, an der die Kutsche vorbeifuhr, war fremd. Sie war so viel anders als bei ihr zuhause. Man hatte mehr gebaut. Die Häuser sahen eindrucksvoller aus, die Straßen waren gepflastert und viel mehr Leute waren unterwegs. Nirgendwo konnte sie einen Baum oder eine Pflanze sehen. Die Kutsche ratterte weiter, die Straßen wurden matschiger, die Landschaft grüner, die Häuser wurden weniger. Irgendwann kamen sie vor einem Holzhaus zum Stehen. Willkommen auf der besten Reisplantage in South Carolina!, hatte Sir Smith gerufen und dabei hässlich gelacht. Das waren die letzten netten Worte, die er von sich gegeben hatte. Komm, Negerin, ich zeig dir deine neuen Negerfreunde.

Zwei Tage hatte sie durchgehalten. Das musste doch alles ein Missverständnis sein! Sie versuchte, mit Sir Smith zu reden. Versuchte, ihm zu erklären, warum diese ganzen Leute nicht hier sein durften. Wollte wissen, warum er sich nicht kümmerte. Oder warum sie keinen Lohn bekam. Er schickte sie zurück auf die Felder. Zwei Tage später versuchte sie es nochmal. Lass es, haben sie ihr gesagt, er kann sehr unfreundlich werden. Sir Smith hatte sie angebrüllt, sie sollte arbeiten, nicht denken. Sie verstand es nicht. Nach einer Woche hatte sie von der ständigen Arbeit die Nase voll und hatte Sir Smith angebrüllt. Sie hatte gegen seine laute Stimme angeschrien, all die Wahrheiten und Ungerechtigkeiten, die sich die Tage in sie reingefressen hatten. Daraufhin hatte er zur Peitsche gegriffen.

Beim Gedanken an die Peitsche zuckte Nio zusammen. Ihr Rücken tat furchtbar weh. Doch zu der Hitze, die von der Entzündung ausging, mischte sich ein weiteres Gefühl: Glühender Hass. Sie würde Sir Smith nicht gewinnen lassen. Sie würde es nicht zulassen, dass er hunderte von unschuldigen Menschen quälte. Dieses brennende Gefühl schien ihre Gedanken anzutreiben. Sie hatte schon versucht, sich Gehör zu erschaffen. Doch Sir Smith schien gar nicht wissen zu wollen, was er tat. Sie war zu klein und zu schwach, um ihn auf dem gleichen Weg, auf dem er ihren Mitsklaven Gehorsam einprügelte, ihm Gerechtigkeit einzuverleiben. Doch eine Waffe hatte sie.

Pass auf mit dem Viehzeug, hatte Mara sie gewarnt, als sie ihre Arbeit angefangen hatte.

Mücken können Krankheiten übertragen. Du bist zu schwach, um sie auszukurieren. Dort drüben wächst Lavendel und Minze, eigentlich dürfen wir nicht an die Beete von Mrs. Smith, aber sonst wärst du zu schnell zu krank. Reib dir mit den Blättern die Beine ein, das müsste Mücken abwehren. Nio hatte dies getan, obwohl Mücken keine Mücken beißen.

Doch Sir Smith war keine Mücke. Und sie hatte sicherlich durch ihre Entzündung auf dem Rücken genug Krankheitserreger in sich, die Sir Smith krank machen könnten. Mit etwas Glück würde er sterben. Was dann passierte, wusste sie nicht, aber irgendetwas würde passieren. Und es konnte eigentlich nur noch besser werden. Sollte sie jetzt sich heimlich davonschleichen? Jetzt war einmal die Gelegenheit dazu da. Aber ehe Nio aufstehen konnte, wurde sie von einer Woge der Müdigkeit überrollt.

Nios Entzündungen auf dem Rücken war schlimmer geworden. Sie wusste es, als sie die Augen aufschlug. Nicht nur ihr Rücken brannte, ihre Stirn fühlte sich an, als würde sie das Lagerfeuer zum Kochen sein. Ihre Gliedmaßen waren schlapp. Als sie aufstand, entwich ihr ein leiser, klagender Laut

über ihre Schmerzen. Smith stand am Rande des Trampelpfades und sah zu, wie die Sklaven nach einem nicht gerade nahrungsreichen Frühstück zu den Plantagen gingen. Dieser Drecksack. Am Liebsten hätte Nio sich hier und jetzt in eine Mücke verwandelt und ihn gestochen. Sie riss sich aber zusammen und machte sich, bei den Reisterrassen angekommen, an die Arbeit. Normalerweise liefen ein paar Aufseher herum, schlugen ab und zu mal auf die Sklaven ein und brüllten herum, aber diesmal war es Smith höchstpersönlich, der über die Reisfelder spazierte. Gerade lief er an Nio vorbei und verpasste ihr grundlos eine Nackenschelle. Mieser, kleiner... Er ging weiter. Doch die Nackenschelle hatte gegessen, wenn auch nicht in der Form, in der sie sitzen sollte. Nio fasste einen kurzzeitigen Entschluss. Sie konnte sich hier nicht von ihren Kleidern befreien. Aber vielleicht konnte sie sich auch so verwandeln... Sie stellte sich den Bach ihrer Heimat vor. Wie sie mit fünf Jahren herumgeflogen war. Ihr kam der Schwur, sich nie wieder zu verwandeln, in den Sinn. Egal, wie tief so ein Schwur ging, man sollte ihn nie brechen. Genau das würde sie nun tun...

Ich hebe den Schwur auf.

Das dachte sie die ganze Zeit, während Bilder von diesem Abend, an dem ihre Mutter ihr offenbart hatte, was sie war, an ihrem inneren Auge vorbeizischten. Plötzlich kamen ihre Kleider ihr zu groß vor. Eine Millisekunde später fand sie sich unter einem riesigen Haufen von diesem rauen Stoff wieder. Nio krabbelte ziellos herum, in der Hoffnung, eine Öffnung zu finden. Sie krabbelte in verschiedene Stoffalten, ihr Kleid schien ihr wie ein endloses Labyrinth. Nach einer Ewigkeit hatte sie eine Öffnung gefunden und krabbelte ins Freie. Mit einem Sirren, was für sie viel zu laut klang, erhob sie sich in die Lüfte. Smith war oben auf den Terrassen dabei, Mara zu verprügeln. Hass flammte in ihr auf, glühender, brennender Hass. Niemand sollte sich an Mara vergreifen. Nio ließ ihre kleinen Flügelchen schlagen, sirrte im Tiefflug den Hang hoch und guckte sich das Spektakel vom Nahem an. „Du sollst arbeiten, nicht singen!“, brüllte Sir Smith.

„Ich hab doch gearbeitet“, wimmerte Mara.

„Du hast gesungen, nicht gearbeitet!“

Dass Mara bei der Arbeit sang, war nichts Neues. Sie hatte eine wunderbare Stimme und allen ging die Arbeit mit etwas Musik viel leichter von der Hand. Wie konnte Smith es wagen, sie dafür zu bestrafen? Nio betrachtete gierig die pulsierenden Adern am Hals des Mannes. Wunderbare Stelle. Und so schön ungeschützt... Vorsichtig näherte Nio sich. Ihre Mückennatur übernahm den Rest: Sie spuckte auf die Ader, Mückenspucke sorgte dafür, dass das Blutsaugen nicht wehtat, dann zapfte sie an und saugte das Blut in sich hinein. Es schmeckte widerlich. Nach verdorbenen Früchten, wahrscheinlich vom Likör, und nach Rauch. Sie zwang sich, sich vollzusaugen, dann flog sie, so schnell sie konnte, davon, verwandelte sich zurück und machte sich wieder an die Arbeit.

Es hatte geklappt. Kein einziges Mal ließ Sir Smith sich am nächsten Tag blicken, die nächsten Tage kam er auch nicht und nach fünf Tagen beobachtete Nio eine Kutsche, die einen ziemlich mitgenommenen Sir Smith wegbrachte. Nur hatte Nio die Rechnung ohne die anderen gemacht: Von Tag zu Tag arbeiteten die Sklaven weniger, wurden erschöpfter, Mara brach sogar zusammen. Nach weiteren fünf Tagen kippte ein alter Mann auf den Feldern um.

„Steh auf, Neger!“, brüllte der Aufseher. Keine Reaktion. Auf Tritte und heißes Wasser reagierte er auch nicht. Man überließ den Sklaven ein schlichtes, weißes Tuch, in dem der alte Mann beerdigt wurde.

Nio stand zusammen mit den anderen am Grab. Alte Menschen starben. Das konnte man nicht ändern. Sicher wär er bald gestorben. Nur Smith hat ihre Grippe abgekriegt, versuchte sie, jegliche Zweifel im Keim zu ersticken.

Mara stimmte etwas niedergeschlagen „Rock of Ages“ an. Nio lauschte ihrer Stimme, die immer noch toll, aber heiser klang.

Immer öfter griffen die Aufpasser zur Peitsche. Sie begründeten es mit langsamer Arbeit. Auch Nio schaffte nicht mehr so viel. Sie war erschöpft. Ihre Striemen auf dem Rücken waren immer noch da und brannten wie nie zuvor. Die letzten Tage hatten sie noch zwei Frauen mittleren Alters zu Grabe

getragen. Maras Stimme hatte sich kratzig angehört, als sie „Oh When the Saints“ sang. Ein alter Mann hatte es nicht geschafft, am Morgen aufzustehen, er hatte zu wenig Kraft. Die Zuversicht, die alle hier hatten, war nicht mehr auffindbar. Allerspätestens, als Mara morgens nicht mehr aufwachte, hatte niemand mehr Zuversicht. Als man sie zu Grabe trug, was es still. Die immer heitere Stimme der Plantage war verstorben. Und Nio wusste genau, wieso. Mara. Warum hatte sie Mara umgebracht? Sie starrte auf das weißgraue Bündel, was Stück für Stück mit Erde bedeckt wurde. Zittrig öffnete sie den Mund und stimmte „Rock of Ages“ an. Auf Maras Beerdigung musste gesungen werden. Sie hatte allen Zuversicht geschenkt. Nio wollt ihr wenigstens diese Ehre erweisen. Niemand stimmte ein. Ganz allein sang sie, so gut sie konnte, dieses Lied, bis das Loch in der Erde vollständig gefüllt war. Während die anderen noch stumm ums Grab herumstanden, machte sie auf dem Fuß kehrt und rannte. Sie hatte eine Seuche auf die Leute gebracht, die sie retten wollte. Was hatte sie sich nur gedacht? Sie rannte nich zu den Plantagen. Sie hatte ein anderes Ziel. In ihrem alten Leben hatte man niemanden umgebracht. Als sie von dem Galgen gehört hatte, wollte sie schreien. Unschuldige Menschen erwürgen- wer kam auf solche Ideen? Ihre Lungen rasselten, ihre geschwächten Beine taten weh, sie quetschte sich durch Büsche, die Katzspuren hinterließen. Dieser Schmerz war ihr egal. Sie hatte mehr verdient. Viel mehr Schmerz für ihr Handeln. Eine Schlinge baumelte vom Baum, ungefähr auf Höhe ihres Kopfes. Keuchend blieb Nio stehen. Sie war allein. Allein am Henkersbaum. Noch nie zuvor hatte sie so ein Teil gesehen, aber es war offensichtlich. Nio guckte an dem Seil hoch. Jemand musste am anderen Ende ziehen, damit man hing. Und gerade jetzt war nirgendwo ein Aufseher, der ihr helfen konnte. Nio fing an, wie ein kleines Kind zu heulen und zu schreien. „Ich hab verdient!“, brüllte sie und ließ sich auf den Boden sinken.

„Ich hab es verdient, ich will sterben! Ich bin eine Mörderin!“ Niemand hörte sie.

„Lass mich einfach sterben!“ Sie wusste selber nicht, mit wem sie sprach.

„Es war eine schreckliche Idee! Ich bereue es so!“

*Wasss genau bereusssst du, mein Kind?*, zischte plötzlich eine Stimme in Nios Kopf.

*Ich hab meine Mitsklaven umgebracht*, schrie Nio.

*Ich hab letzzztens einen Vogel gefressssen und doch fühl ich mich nicht schuldig*, meinte die Stimme teilnahmslos.

*Was bist du eigentlich?*, fauchte Nio.

*Ich bin ich*, sagte die Stimme. Etwas raschelte und eine Schlange lugte aus den Blättern hervor.

*Nur die Starken überleben. Da sssind deine Mitsssklaven ssselber Schuld*, befand die Schlange.

*Aber ich hab eine Seuche verbreitet*, jammerte Nio.

*Wie gessagt, nur die Starken überleben. Wassss machssst du nun? Du lebsst ja noch*, fragte die Schlange.

*Aber nicht mehr lange. Mein Rücken ist entzündet, ich hab absolut keine Reserven mehr und ich will sterben.*

*Du willsst sterben? Wie engstirnig ihr Menschen doch sssseid. Freu dich über dein Leben! Du könntessst mit mir im Wald leben, ich zeig dir dann, wasss Leben heißt*, schlug die Schlange vor.

*Ich hatte mal ein Leben, was es sich zu leben gelohnt hat*, entgegnete Nio.

*Ach wasss. Ein Leben im Wald issssst was Feinesss*, versprach die Schlange.

*Du nervst*, maulte Nio.

*Und du weißßt nicht, was Leben heißt*.

*Okay, schön. Ich komm mit dir. Gibt es hier irgendwelche Sümpfe?*, gab Nio sich geschlagen.

*Ganzz viele Ssssümpfe. Komm, ich zzeig sssie dir*, versprach die Schlange.

Nio hatte ihren Entschluss gefasst. Sie musste als Mücke weiterleben. Ihr drittes Leben. Sie konnte nicht vergessen, was geschehen war. Sie war schuld. Aber vielleicht war die Qual eines weiteren Lebens ja genug Strafe für das, was sie angerichtet hatte.

Nio streifte sich ihr Kleid vom Leib, stellte sich vor, sie hätte Flügel und dünne Insektenbeinchen, und sirrte kurz darauf durch die Lüfte der Schlange hinterher.